

## Mythos Wissensgesellschaft

Der vorliegende Band ist keine Streitschrift im eigentlichen Sinne, obwohl er durchaus das Potential dazu hat. Immerhin setzt der Autor hinter zwei beliebte Floskeln, die immer dann gebraucht werden, wenn gesellschaftliche Entwicklung als etwas ausgesprochen Optimistisches dargestellt werden soll, nämlich „Informationsgesellschaft“ bzw. „Wissensgesellschaft“, ein kräftiges Fragezeichen.

Hans-Dieter Kübler ist aber vor dem Hintergrund von 30 Jahren erlebter medientheoretischer Debatte, mit all den jeweiligen Konsequenzen oder eher den nicht gezogenen Konsequenzen, vorsichtig geworden. So beansprucht der Autor nicht mehr, als eine „Einführung“ zur Thematik vorgelegt zu haben. In zahlreichen Exkursen stellt Kübler sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene den Gebrauch der beiden zentralen Begriffe sowohl aus historischer als auch aus aktueller Sicht dar. Er ruft dabei eine große Anzahl relevanter Meinungsäußerungen, Prognosen und Interpretationen auf und benennt die wichtigsten kontroversen Positionen zum Thema, die er dann weitgehend dem Urteil des Lesers anheim stellt. Das umfangreiche Literaturverzeichnis erweist sich allein unter diesem Aspekt als höchst nützliche Handreichung für eine vertiefende Recherche der angesprochenen Problemfelder. Besonders erfreulich ist zudem auch, dass dem Band ein Register beigegeben wurde. So ist für den Leser eine schnelle Orientierung entsprechend seiner jeweiligen Ansprüche möglich. Kübler sieht den Terminus „Informationsgesellschaft“ (die

dazu in Korrelation stehende „Wissensgesellschaft“ kennzeichnet er als einen deutschen Sonderweg) als einen Versuch an, gesellschaftliche Entwicklung nach dem Ende der Moderne, mithin der Wirtschaftswunderjahre der Nachkriegszeit, zu beschreiben. Die Gesellschaft zeichnet sich seither durch tiefgreifende Transformationen aus, die sich zudem unaufhaltsam beschleunigen. Daraus erwächst, so Kübler, bei den Zeitgenossen das Bedürfnis, „solche Veränderungen zu identifizieren, zu interpretieren und mit einprägsamen Termini zu versehen“ (S. 21). Solcherlei Klassifizierungsversuche benennt und erläutert die vorliegende Publikation, um dann die aktuell favorisierte Bezeichnung „Informationsgesellschaft“ genauer zu hinterfragen. Dieser Begriff eigne sich besonders gut, die momentane Unübersichtlichkeit zu kaschieren, weil er „neutral, angenehm und vortäuschend fortschrittlich, technologisch fast zwingend und bar jeden politischen und instrumentellen Interesses, jedenfalls im Vergleich zu früher gehandelten Etiketten wie Industriegesellschaft und erst recht wie Spätkapitalismus“ ist (S. 9). Unter solchem Blickwinkel verwundert es nicht, dass sich die Politik so vehement dieser euphemistischen Phrase annimmt. Zu nennen sind hier etwa das „Aktionsprogramm Informationsgesellschaft Deutschland 2006“ (S. 72) der Bundesregierung oder das EU-Programm zur Informationsgesellschaft, mit dessen Hilfe nicht nur das Breitband zur „dominierenden Zugangstechnologie“ (S. 73) ausgebaut, sondern auch rechtliche Rahmenbedingungen weitreichend modifiziert werden sollen. Beide Beispiele machen

deutlich, dass der Informationsbegriff weitgehend in einem technologischen Kontext gesehen wird. Gerade hier setzt die Kritik Küblers an. Der Terminus wird zwar „inflationär“ (S. 82) gebraucht, doch er ist trotz vielfacher Umschreibung keineswegs exakt definiert. Als gesellschaftsstrukturierende Kategorie ist er ob seiner Unschärfe und letztendlich nur partiellen Wirkungsmächtigkeit kaum zu gebrauchen. Kübler spricht daher auch vom Mythos „Informationsgesellschaft“, der sich an einem Wunschbild festmacht.

Insbesondere das Wissen sei „nach wie vor ein analytisch intransparentes, diffuses Phänomen“ (S. 118), bei dem man sich „seiner prinzipiell humanen, vom Subjekt nicht lösbaren Qualität“ kaum stellt. In diesem Spannungsfeld verlässt der Autor seine rezepptive Haltung und entwickelt als Diskussionsanregung eine eigene Wissenstypologie. Dabei fragt er nach der Funktionalität von Wissen und leitet daraus aus heuristischer Sicht einzelne Segmente wie Erkenntnis(wissen), Alltagswissen etc. ab, um sie unter typologischen Gesichtspunkten voneinander abzugrenzen. Damit bekennt er sich letztendlich zu einer Utopie, die eine „Wissensgesellschaft“ irgendwann sein könnte, für die aber die Parameter nicht im Wissen an sich, sondern in „veränderten Konstitutions- und Kontextbedingungen zu suchen“ (S. 130) sind und die es heute höchstens in Ansätzen gibt und von der man keinesfalls sagen könnte, es sei eventuell eine neue Gesellschaftsformation.

*Klaus-Dieter Felsmann*



**Hans-Dieter Kübler:**  
*Mythos Wissensgesellschaft – Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Eine Einführung.* Wiesbaden 2005: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 17,90 Euro, 220 Seiten.